

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

Dieses Buch ist der unveränderte Reprint einer älteren Ausgabe.

Erschienen bei FISCHER Digital

© 2016 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-31440-9

Fischer

Weitere Informationen finden Sie auf
www.fischerverlage.de.

Jack Higgins

Die Teufelsrose

Roman

Scherz

Erste Auflage 1985.

Einzig berechnigte Übertragung
aus dem Englischen von Jürgen Bavendam.

Titel der Originalausgabe: «Touch the Devil».

Copyright © 1982 by Jack Higgins.

Gesamtdeutsche Rechte beim Scherz Verlag, Bern und München.

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Funk, Fernsehen,
fotomechanische Wiedergabe, Tonträger jeder Art und auszugsweisen
Nachdruck, sind vorbehalten.

Prolog

Vietnam 1968

Der Rettungshubschrauber schwebte in tausend Fuß Höhe über das Delta. Der schwer armierte Geleithelikopter, ein Huey Cobra, hielt sich links von ihm. Es sah nach Regen aus, die Wolken über dem Dschungel hingen tief, und am fernen Horizont grollte Donner.

In einer Ecke der Rettungsmaschine saß Anne-Marie Audin mit geschlossenen Augen an eine Kiste voll Lazarettmaterial gelehnt. Sie war eine zierliche Frau mit olivfarbenem Teint und schwarzen Haaren, die – eine Konzession an die Lebensumstände an der vietnamesischen Front – millimeterkurz geschnitten waren. Sie trug eine offene Fallschirmspringerjacke, ein Buschhemd aus Khaki und lange Hosen, die in französische Fallschirmspringerstiefel gesteckt waren. Das Auffallendste an ihr waren die beiden Kameras, zwei Nikons, die sie an Lederriemen um den Hals trug; die großen Taschen ihrer Jacke enthielten nicht etwa Munition, sondern verschiedene Objektive und Dutzende von 35-Millimeter-Filmen.

Der junge Sanitäter, der neben dem schwarzen Zugführer saß, musterte sie mit unverhohlener Bewunderung. Die beiden oberen Knöpfe ihres Buschhemds waren offen und gaben den Ansatz der festen Brüste frei, die sich leicht hoben und senkten, während sie schlief.

«Lange her, seit ich sowas gesehen habe», sagte er.

«Kann man wohl sagen, Junge.» Der Zugführer reichte ihm eine Zigarette. «Wo die schon überall gewesen ist! Letztes

Jahr ist sie sogar mit dem Fünfhundertdritten in Katum gesprungen. Sie hat alles hinter sich, was du dir vorstellen kannst. Vor sechs oder sieben Monaten hat *Life* einen Bericht über sie gebracht. Sie ist aus Paris, kannst du das fassen? Und aus einer von den Familien, denen ein großes Stück der Bank von Frankreich gehört.»

Der Junge riß erstaunt die Augen auf. «Was, zur Hölle, macht sie dann hier?»

Der Zugführer grientete. «Mich darfst du nicht fragen. Ich weiß nicht mal, was *ich* hier mache.»

«Haben Sie eine Zigarette für mich?» fragte Anne-Marie.

Ihre Augen sind grüner als alles, was ich je gesehen habe, dachte der Zugführer, als er ihr eine Schachtel zuwarf. «Behalten Sie sie.»

Sie schüttelte eine heraus und zündete sie mit einem alten, aus einer Messingpatrone gefertigten Feuerzeug an, schloß dann wieder die Augen, ließ die Zigarette zwischen zwei Fingern nach unten baumeln. Der Junge hatte natürlich recht gehabt. Was machte sie hier, die junge Frau, die alles hatte? Einen Großvater, der sie vergötterte, einer der reichsten und mächtigsten Industriellen Frankreichs. Einen Vater, der Indochina überlebt hatte, um dann in Algerien zu fallen, Colonel der Infanterie, fünfmal dekoriert, Ritter der Ehrenlegion. Ein wirklicher Held und tot, wie es sich für einen Helden ziemt.

Ihre Mutter, die sich nie von dem Schlag erholt hatte, war zwei Jahre später mit dem Auto bei Nizza verunglückt. Anne-Marie dachte oft, das Steuer sei in jener Nacht auf der Gebirgsstraße absichtlich herumgerissen worden, damit der Porsche über die Böschung in die Tiefe stürzte.

Armes kleines reiches Mädchen. Ihr Mund verzog sich zu einem ironischen Lächeln, ihre Augen waren noch geschlossen. Die Häuser, die Villen, das Personal, die feinen englischen Schulen und dann die Sorbonne; ein Jahr in der erstikenden Universitätsatmosphäre hatte ihr gereicht. Ach ja,

nicht zu vergessen die Affären und der kurze Drogenflirt.

Was sie gerettet hatte, war die Kamera. Seit ihrer ersten Kodak, mit acht Jahren, hatte sie eine Schwäche für Fotografie gehabt, die sich im Lauf der Jahre zu «Anne-Maries kleinem Hobby» entwickelte, wie ihr Großvater sich ausdrückte.

Nach der Sorbonne hatte sie mehr daraus gemacht. Sie hatte sechs Monate bei einem der besten Pariser Modefotografen gelernt, war dann als festangestellte Fotografin zu *Paris-Match* gegangen. In nur einem Jahr hatte sie sich einen Namen gemacht, aber es war nicht genug gewesen, nicht annähernd genug, und als sie darum gebeten hatte, nach Vietnam geschickt zu werden, hatte man sie ausgelacht.

Also hatte sie gekündigt, um frei zu arbeiten, und hatte ihren Großvater in einer langen, hartnäckigen Diskussion schließlich soweit gebracht, seinen enormen politischen Einfluß geltend zu machen, um ihr vom Verteidigungsministerium die notwendigen Papiere zu verschaffen. An jenem Tag hatte eine neue Anne-Marie vor ihm gestanden: ein Mädchen von rücksichtsloser Entschlossenheit, das ihn überraschte. Ihn wider Willen mit Bewunderung erfüllte. Sechs Monate, hatte er gesagt. Höchstens sechs Monate, und sie hatte es versprochen, aber schon damals hatte sie ohne jeden Zweifel gewußt, daß sie das Versprechen nicht halten würde.

Sie hielt es nicht, denn als die Zeit um war, war es zu spät, um kehrtzumachen. Sie war berühmt, ihre Fotos erschienen in den großen europäischen und amerikanischen Zeitschriften. *Time*, *Paris-Match*, *Life*, alle hatten diese verrückte französische Göre, die in Katum mit den Paras abgesprungen war, unter Exklusivvertrag nehmen wollen. Das Mädchen, dem kein Job zu strapaziös oder zu gefährlich war.

Was sie auch gesucht haben mochte, sie fand jedenfalls heraus, was der Krieg war – zumindest in Vietnam. Keine Bilderbuchschlachten. Keine Fanfarenstöße, kein fernes

Trommelrühren, das die Herzen schneller schlagen ließ. Sondern blutige Straßenkämpfe bei der Tet-Offensive in Saigon; die Sümpfe im Mekong-Delta, die Dschungel im zentralen Hochland. Die Geschwüre an den Beinen, die sich wie Säure durch den Knochen fraßen und Narben hinterließen, die nie verschwinden würden.

Und so war sie hierher gekommen, in diesen Hubschrauber. Den ganzen Morgen hatte sie bei strömendem Regen in Pleikic auf eine Transportmöglichkeit nach Din To gewartet, bis der Sanitätstrupp sie auflas. Gott, war sie müde, müde wie noch nie in ihrem Leben. Vielleicht habe ich das Ende von etwas erreicht, dachte sie. Sie runzelte die Stirn. Und dann stieß der Zugführer einen lauten Ruf aus.

Er hing in der offenen Tür und zeigte nach Osten, wo eben, ein paar hundert Meter weiter, eine Flamme in den Himmel geschossen war. Der Hubschrauber schwenkte in die Richtung und ging tiefer, gefolgt von dem Huey Cobra.

Anne-Marie war aufgesprungen und stand nun gebückt neben dem Zugführer, spähte hinunter. Am Ende eines Reisfelds lag ein brennendes Hubschrauberwrack, daneben erkannte sie mehrere reglose Körper. Der Mann, der auf dem Damm stand und verzweifelt winkte, trug eine amerikanische Uniform.

Der Rettungshubschrauber ging tiefer, der Geleithelikopter kreiste über ihnen, und Anne-Marie steckte ein Objektiv auf eine Nikon, lehnte sich an die Schulter des Zugführers, um nicht hinauszufallen, und fing an zu knipsen.

Er wandte den Kopf und lächelte ihr zu, und als sie dann nur noch 30 Meter hoch waren, wurde sie sich, seltsam gelassen, bewußt, daß das Gesicht, das sie im Sucher hatte, vietnamesisch war – nicht amerikanisch. Ein paar schwere Maschinengewehre eröffneten aus dem etwa 50 Meter entfernten Dschungel das Feuer, und aus dieser Entfernung konnten sie das Ziel nicht verfehlen.

Der Zugführer, der in der offenen Tür stand, hatte keine Chance. Kugeln schlugen in ihn hinein und warfen ihn nach hinten, gegen Anne-Marie, die auf die Lazarettkisten gedrückt wurde. Sie schob den Toten zur Seite und ging auf ein Knie. Der junge Sani kauerte in der anderen Ecke, hielt einen blutigen Arm, und als eine neue MG-Garbe das Cockpit durchsiebte, hörte sie den Piloten aufschreien.

Sie taumelte nach vorn, hielt sich an einer Verstrebung fest; im selben Augenblick ruckte der Helikopter heftig hoch, und sie stürzte durch die offene Tür in das schlammige, überschwemmte Reisfeld. Der Hubschrauber hüpfte zehn oder zwölf Meter hoch, kippte scharf links ab und explodierte in einem großen Feuerball. Ein paar Sekunden regnete es schrapnellgleich brennenden Treibstoff und glühendheiße Metallsplinter.

Anne-Marie rappelte sich auf und stand schmutzbedeckt auf dem schmalen Deich, vor dem Mann in amerikanischer Uniform, der ein Vietnameser war. Das Gewehr, das er auf sie gerichtet hielt, war ein sowjetisches AK 47. Sechs oder sieben Vietnamesen mit Strohhüten und weiten schwarzen Hosen krochen weiter hinten aus dem Graben und kamen den Damm entlang auf sie zu.

Der Huey Cobra näherte sich endlich, und seine schweren MGs spritzten längs dem Damm Schlamm auf und trieben die Vietkong zurück in den Graben. Als Anne-Marie hochblickte, schwebte der schwere Helikopter genau über ihr; dann kamen 40 oder 50 reguläre nordvietnamesische Soldaten in Khakiuniform auf der anderen Seite des Reisfelds aus dem Dschungel und beschossen den Huey mit allem, was sie hatten. Der Kampfhubschrauber flog auf sie zu, feuerte seine Raketen ab, und die Vietnamesen zogen sich hastig in den Dschungel zurück. Der Hubschrauber wendete und flog einen knappen Kilometer weit fort, nach Süden, um dann das gesamte Gebiet langsam zu umkreisen.

Anne-Marie kauerte am Damm und versuchte, Atem zu schöpfen. Dann stand sie benommen auf. Es war sehr still, und sie blickte sich um, betrachtete den Schauplatz des Gemetzels, die teilweise von Schlamm und Wasser bedeckten Leichen, den ausgebrannten Hubschrauber. Ein Bild der Verwüstung, und 30 oder 40 Meter weiter ein dichter Streifen Schilf. Sie war wohl noch nie so sehr in Gefahr gewesen, und sie war völlig allein, angewiesen auf die Verstärkung, die der Huey Cobra sicher schon per Funk angefordert hatte. Bis dahin konnte sie wirklich nur eines tun.

Die Nikons an ihrem Hals waren schlammbespritzt. Sie holte ein Objektiv aus einer Jackentasche und legte einen neuen Film ein. Sie watete durch knietiefes Wasser und fotografierte, stieß Körper fort, die sich kalt anfühlten, wie Gegenstände. Und dann drehte sie sich um und sah drei Vietkongs, die 15 oder 20 Meter vor ihr standen.

Stille. Die ernstesten orientalischen Gesichter zeigten keinerlei Ausdruck. Der Vietnameser in der Mitte, ein Junge von 15 oder 16 Jahren, hob sein AK 47 und richtete es auf Anne-Marie, und sie richtete ihre Nikon auf ihn. Tod, dachte sie. Das letzte Bild von allen. Ein schöner Junge in Schwarz. Über ihren Köpfen grollte Donner, die ersten schweren Tropfen fielen vom Himmel, und dann ertönte durch den Regen ein hoher, sonderbarer Schrei.

Der Vietkong drehte sich langsam um. Hinter ihnen tauchte ein Mann aus dem hohen Schilf auf und bewegte sich mit langen, gelassenen Sprüngen, wie in Zeitlupe, auf sie zu. Er hatte ein Stirnband aus Khaki um den Kopf, an seiner Tarnjacke hingen Handgranaten, das M 16 in seinen Händen feuerte bereits, der Mund war zu jenem wilden Schrei geöffnet.

Reflexartig richtete sie die Kamera auf die Szene und knipste weiter, als er einen, dann den anderen Vietnamesen aus der Hüfte feuernd erledigte, das M 16 leerte und den Jungen

erreichte, der hartnäckig weiterschoß, in einem Winkel, in dem er nichts treffen konnte. Der Kolben des M 16 fuhr hinunter, zerschmetterte Knochen, der Junge ging zu Boden. Ihr Retter machte sich nicht mal die Mühe, neu zu laden, nahm einfach ihre Hand, drehte sich um und bahnte sich durch das gurgelnde Wasser einen Weg zurück ins Schilf.

Nun waren hinter ihnen auf dem Damm Stimmen, und es wurde wieder geschossen. Es war, als träte sie jemand ans linke Bein, mehr nicht, und sie fiel abermals hin. Er sauste herum, rammte ein Magazin in das M 16, nahm den Damm unter Feuer, und dabei lachte er, das war das Schreckliche, das ihr auffiel, während sie zu ihm hochsah und aufzustehen versuchte. Als er nach unten langte und ihr aufhalf, war sie sich einer Energie bewußt, einer elementaren Kraft, die ihr Begriffsvermögen zu sprengen drohte. Dann stand sie wieder auf den Füßen, und sie erreichten das sichere Schilf.

Sie saß auf einer kleinen Sandbank im Wasser, als er ihre Khakihose mit einem Messer aufschlitzte und die Wunde untersuchte.

«Sie haben noch Glück gehabt», sagte er. «Glatter Durchschuß. Sicher ein M 1. Ein AK hätte den Knochen zersplittert.»

Geschickt legte er einen Notverband an, brach eine Morphiumspritze auf und verpaßte ihr die Injektion. «Sie werden es brauchen. Eine Schußwunde tut zuerst nie weh. Der Schock ist zu groß. Die Schmerzen kommen später.»

«Wissen Sie das aus eigener Erfahrung?»

Er lächelte kurz. «Kann man sagen. Ich würde Ihnen gern eine Zigarette geben, aber ich hab mein Feuerzeug verloren.»

«Ich habe eins.»

Er öffnete eine Blechschachtel mit Zigaretten, steckte sich zwei in den Mund und machte die Schachtel sorgfältig wieder zu. Sie gab ihm das Messingfeuerzeug. Er zündete die Ziga-

retten an, schob ihr eine zwischen die Lippen und musterte das Feuerzeug genauer.

«Siebenkommasechszwei Millimeter, russisch. *Das* ist interessant.»

«Von meinem Vater. Er rettete im August 1944 einen deutschen Fallschirmspringer, einen Oberst, der von Partisanen erschossen werden sollte. Der Oberst schenkte ihm das Feuerzeug zur Erinnerung. Er fiel dann in Algier», sagte sie. «Ich meine, mein Vater. Nachdem er das hier überlebt hatte.»

«Sie haben Grund zur Ironie.» Er reichte ihr das Feuerzeug zurück. Sie schüttelte den Kopf und sagte, ohne selbst zu wissen warum: «Nein, behalten Sie es.»

«Zur Erinnerung an Sie?»

«Nein, an die Toten», sagte sie. «Wir werden diesen Platz beide nicht lebend verlassen.»

«Oh, ich weiß nicht. Der Cobra ist noch da. Ich würde sagen, die «Kavallerie» müßte in den nächsten zwanzig Minuten eintreffen, genau wie im MGM-Western. Gerade noch rechtzeitig. Ich sage ihnen besser Bescheid, daß wir hier warten.»

Er zog eine Signalpistole aus einer Seitentasche und feuerte eine rote Leuchtrakete in den Himmel.

«Könnte das nicht der Vietkong sein, der sie wieder irreführen will?»

«Wohl kaum.» Er feuerte noch eine rote Rakete ab, dann eine grüne. «Das sind die Farben von heute.»

Ihr Bein fing an wehzutun. «Aber jetzt wissen sie, wo wir sind. Ich meine, der Vietkong.»

«Sie haben es schon vorher gewußt.»

«Und werden sie kommen?»

«Ich glaube, ja.»

Er wischte das M 16 mit einem Lappen ab, und sie hob die Nikon und stellte sie ein. Wie sie später erfuhr, war er 23 und genau 1,80 Meter groß. Breite Schultern, dunkle Haare, die

von dem Stirnband gebändigt wurden und ihm das Aussehen eines Straßenräubers verliehen. Die Haut wurde von hohen Wangenknochen ein wenig gespannt, Bartstoppel bedeckten die hohlen Wangen und das spitz zulaufende Kinn. Das Markanteste an seinem Gesicht waren jedoch die Augen, grau, wie Wasser über einem Stein, ruhig, ausdruckslos, Geheimnisse bergend.

«Wer sind Sie?» sagte sie.

«Sergeant Martin Brosnan. Airborne Rangers.»

«Was ist hier passiert?»

«Ein gemeiner Hinterhalt. Diese schlauen kleinen Bauern, die halb so groß sind wie wir und eigentlich vor uns davonlaufen sollten, haben uns genauso reingelegt wie euch. Wir hatten eine Routinepatrouille gemacht und waren abgeholt worden. Wollten nach Din To. Wir waren vierzehn, plus Besatzung. Soweit ich sehe, habe ich allein überlebt. Aber vielleicht sitzen hier irgendwo noch ein paar andere.»

Sie machte weitere Aufnahmen, und er runzelte die Stirn. «Sie können einfach nicht aufhören, stimmt's? Genau wie der Bursche letztes Jahr in *Life* über Sie geschrieben hat. Sie sind besessen. Jesus, Sie wollten tatsächlich den Jungen knipsen, während er auf Sie schoß!»

Sie ließ die Nikon sinken. «Sie wissen, wer ich bin?»

Er lächelte. «Wie viele Fotografinnen haben es auf die Umschlagseite von *Time* geschafft?»

Er zündete eine neue Zigarette an und gab sie ihr. Etwas an seiner Stimme verwirrte sie.

«Brosnan», sagte sie. «Der Name sagt mir nichts.»

«Irisch», sagte er. «County Kerry, um genau zu sein. Anderswo in Irland wird man ihn kaum finden.»

«Ich dachte, Sie seien Engländer.»

Er sah sie mit gespielter Entsetzen an. «Mein Vater würde sich im Grab umdrehen, und meine Mutter, Gott hab sie selig, würde vergessen, daß sie eine Dame ist, und Ihnen ins

Gesicht spucken. Gute irische Amerikaner, Marke Boston. Die Brosnans kamen bei der Hungersnot im letzten Jahrhundert rüber, lauter Protestanten, können Sie sich das vorstellen? Meine Mutter ist aber in Dublin geboren. Eine gute Katholikin, und sie hat es meinem Vater nie verziehen, daß er mich nicht in den Schoß der Una Sancta ließ.»

Er redete, um sie von ihrer Lage abzulenken, sie wußte es und mochte ihn deshalb. «Und der Akzent?» sagte sie.

«Oh, den kriegt man, wenn man auf dem richtigen Internat ist. In meinem Fall Andover. Und dann natürlich auf der richtigen Universität.»

«Lassen Sie mich raten. Yale?»

«Meine Familie ist immer dorthin gegangen, aber ich beschloß, Princeton eine Chance zu geben. Es war gut genug für Scott Fitzgerald, und ich hatte den Spleen, auch Schriftsteller zu werden. Hab letztes Jahr den Magister in englischer Literatur gemacht.»

«Aha», sagte sie. «Und was tut ein verwöhnter Jüngling von der Ostküste in Vietnam, und dann noch bei der härtesten Einheit der Army?»

«Das frage ich mich oft selbst», sagte Brosnan. «Eigentlich wollte ich weitermachen und promovieren, und dann ging ich eines Tages in unser Gewächshaus, und da saß Harry, unser Gärtner, und weinte. Als ich ihn fragte, was denn los sei, entschuldigte er sich und sagte, er habe eben gehört, daß sein Sohn Joe in Vietnam gefallen sei.» Brosnan lächelte jetzt. «Aber das wirklich Schlimme war, daß er noch einen Sohn gehabt hatte, Elie, und der war ein Jahr vorher im Delta gefallen.»

Lastendes Schweigen, in dem nur der prasselnde Regen zu hören war.

«Und dann?»

«Meine Mutter ließ ihn ins Haus kommen und gab ihm tausend Dollar. Ich erinnere mich noch sehr gut daran, weil

der Kaschmirpullover und das seidene Sakko, die ich gerade trug, ein Jahr vorher in der Savile Row achthundert gekostet hatten. Und er war so verdammt dankbar.»

Er schüttelte den Kopf, und Anne-Marie sagte leise: «Also machten Sie die große Geste?»

«Ich fühlte seinetwegen Scham, und wenn ich fühle, handle ich. Ich bin ein sehr gefühlsbetonter Mensch.»

Er lächelte wieder, und sie sagte: «Und wie finden Sie es?»

«Vietnam?» Er zuckte mit den Schultern. «Es ist die Hölle.»

«Aber es hat Ihnen Spaß gemacht? Ich glaube, Sie haben eine Begabung fürs Töten.» Er hatte aufgehört zu lächeln, die grauen Augen blickten wachsam. Sie bohrte weiter: «Sie müssen entschuldigen, mein Freund, aber Gesichter sind mein Beruf, verstehen Sie?»

«Ich bin nicht sicher, ob es mir gefällt», sagte er. «Ich bin verdammt gut darin, das weiß ich. Hier draußen muß man gut darin sein, wenn der Kerl, der auf einen zukommt, ein Schießseisen in der Hand hat und man Weihnachten nach Haus fahren möchte.»

Er schwieg eine lange Weile und fügte hinzu: «Aber eines weiß ich. Mir reicht's jetzt. Meine Zeit ist im Januar um, ich kann es kaum erwarten. Erinnern Sie sich, was T. S. Eliot über die Schritte gesagt hat, die wir nie zu der Tür machen, die wir nie zum Rosengarten öffnen? Nun, von jetzt an werde ich jede Tür öffnen, die ich sehe.»

Das Morphinum wirkte nun richtig. Die Schmerzen waren fort, aber ihre Sinne arbeiteten nicht mehr so präzise wie sonst. «Und dann?» fragte sie. «Wieder nach Princeton und promovieren?»

«Nein», sagte er. «Ich habe lange darüber nachgedacht. Ich habe mich zu sehr geändert, um weiterzumachen. Ich werde nach Dublin gehen, ans Trinity College. Ruhe und Frieden. Meine Wurzeln suchen. Ich spreche ganz gut Gälisch, weil